

CIRCULARE

Für Mitglieder der
Sodalitas kostenlos

Unabhängiges Organ der klassischen Philologen und Altertumswissenschaftler in Österreich

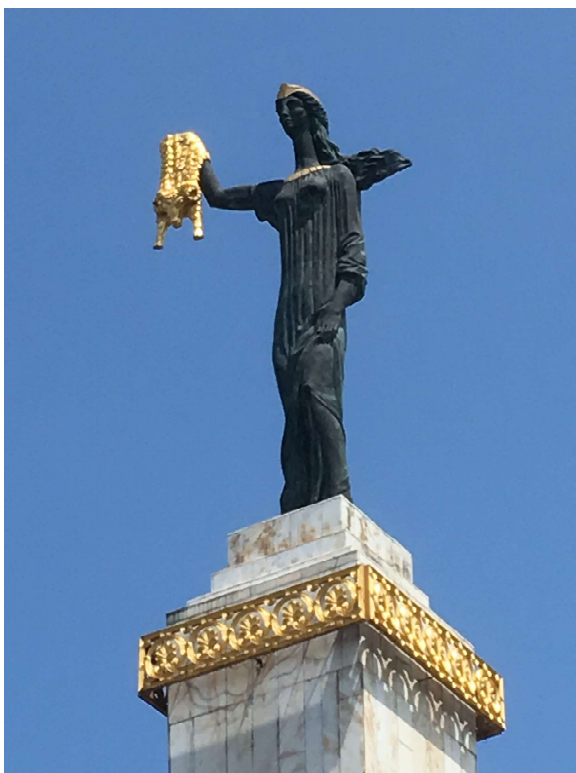
Erscheint mindestens
viermal jährlich.

Nummer 3/2018

Herausgegeben von der Sodalitas

September 2018

Medeas Gold – Lokalaugenschein in Kolchis



Medea mit einem goldenen Schaffell. Medea-Denkmal des georgischen Architekten Davit Khmaladze auf einem hohen Sockel am Europaplatz in Batumi

Der Goldreichtum des sagenumwobenen Landes Kolchis, heute Teil Georgiens, weckt immer noch das Interesse der Forscher und Reisenden. In der fruchtbaren Flussniederung des Rioni (Phasis) finden sich Überreste (Siedlungen, Bestattungen und Depotfunde) einer mittelbronzezeitlichen bzw. früheisenzeitlichen Kultur („Kolchiskultur“, ca. 1600-800 v. Chr.). Ein selbstständiges Königreich Kolchis ist ab dem 6. Jh. v. Chr. am Schwarzen Meer nachweisbar. Dank großer militärischer Schlagkraft und einer blühenden Wirtschaft konnten die kolchischen Könige ihrem Reich lange Zeit seine Unabhängigkeit bewahren. Ab dem 7. Jh. v. Chr. entstanden griechischen Kolonien in der Region, die intensive wirtschaftliche Kontakte mit den Kolchern pflegten, aber keinen Einfluss auf die politische Entwicklung nahmen. Im 2. Jahrhundert v. Chr. verlor Kolchis Selbstständigkeit an Pontos. Pontos wiederum fiel nach dem Ende des 3. Mithridatischen Kriegs an Rom. Der römische Einfluss auf die Region blieb allerdings gering. Schon am Beginn des 4. Jh. n. Chr. übernahm die ganze Region des heutigen Georgien das Christentum.

Das ehemalige Kolchis war immer wieder Schauplatz von Konflikten zwischen den Römern und den Parthern, ab dem 6. Jh. n. Chr. zwischen Ostrom und den Sassaniden. Ab dem 11.

Jh. war es Teil des geeinten Königreichs Georgien.



Details des Medea-Denkmals mit Szenen aus der Argonautensage

Die erste Erwähnung von Kolchis findet sich höchstwahrscheinlich in den Annalen des urartäischen Königs Sarduri II. Mitte des achten vorchristlichen Jahrhunderts, wo Hinweise auf Feldzüge in ein nördlich von Urartu gelegenes und „Qulcha“ genanntes Land gemacht werden. Es liegt nahe, dieses Land Qulcha der Urartäer als das Kolchis der Griechen zu deuten. Ob das Fragment 446 der „Korinthiaka“ des Eumelos von Korinth, in dem er „Kolchida“ nennt, wirklich aus dem 8. Jh. v. Chr. stammt, ist in letzter Zeit umstritten. Von der Bevölkerung von Kolchis zeichnen antike Autoren ein sehr unterschiedliches Bild. Herodot (Hist. IV, 37) berichtet, dass die Kolcher ägyptischer Herkunft seien, schwarze Hautfarbe und krauses Haar hätten und Knaben beschneiden würden. Weiterhin ähnelten Ägypter und Kolcher sich in der Art, in der sie Leinen herstellen würden, auch in Lebensweise und Sprache. Auch Pindar (*Pythien* 4, 212) beschreibt die Kolcher, die am Phasis und damit am Rand der Welt leben würden, als schwarzgesichtig. Hippokrates (Aer., 15. 20ff.) schildert Kolchis als regenreich, nebelig und feucht, sumpfig, warm und bewaldet, windarm und mit geringen Temperaturunterschieden im Jahresverlauf. Alle Früchte seien unbekömmlich, schwach und schlecht gewachsen und sie würden wegen des Nebels nicht richtig reif. Aus diesem Grund seien die Phaselier groß und so fett, dass man keine Gelenke oder Adern erkennen könne, hätten eine gelbliche Hautfarbe und die rauesten Stimmen von allen Menschen. Hier führt die Autopsie zu ganz anderen Erkenntnissen.



Kind in Kolchis

Wirtschaftlich blühte das antike Kolchis, das an der Nordroute der Seidenstraße gelegen war, was zahlreiche Münzfunde, u.a. vor allem des kolchischen „Kolkhuri Tetri, der bis ins 2. Jh. im Umlauf war, belegen. Exportgüter waren Holz, Leinöl, Harz und Wachs, Gold

und Eisen. Auch mit Tieren wurde gehandelt, u.a. mit Fasanen, deren Namen auf den Fluss Phasis (heute Rioni) zurückgeht, und mit Pferden. Kolchis war auch bekannt für hochwertiges Leinen. Die Tradition des Weinbaus in Kolchis ist uralte. Auch mit dem Sklavenhandel machte sich Kolchis in der Antike einen Namen.

Legendär war und ist das kolchische Gold, das wohl auch mit dazu beitrug, griechische Siedler zu der gefährlichen Reise über den Pontos Axeinos zu motivieren, wie auch Strabon (Geogr. 2,39) vermutet. Die Flüsse Swanetiens, der schwer zugänglichen Gebirgsregion im Hohen Kaukasus, führen reichlich Goldstaub, den man, wie die traditionsbewussten Swanen



Das Wehrdorf Uschguli (auf 2200m Seehöhe) und der 5058 m hohe Schchara, der höchste Gipfel von Swanetien

und auch einige antike Autoren zu berichten wissen, auffing, indem man Schaffelle ins Wasser hängte. Neben dieser Form der Goldgewinnung, die wohl die Sage vom Goldenen Vlies beflügelte, wurde in Westgeorgien Gold auch abgebaut. 50 km südwestlich von Tiflis fanden Geologen der Ruhr-Universität Bochum im Jahre 2004 das bisher älteste Goldbergwerk der Welt nahe dem Örtchen Sakridissi, wo bereits 3000 v. Chr. Gold unter Tage gefördert wurde.

Seit dem 19. Jahrhundert wurden zahlreiche Funde von goldenen Gegenständen vor allem an der Küste des Schwarzen Meeres gemacht, die die hochstehende Metallkunst der Kolcher belegen – Schläfenschmuck mit granulierten Goldperlen, Diademe, feinziselierte Anhänger in Gazellen- oder Schildkrötenform sind heute im Georgischen Nationalmuseum in Tiflis zu bewundern. Die Mehrzahl der Funde stammt aus dem 6. Jh. v. Chr.



Wer allerdings nach Kolchis reist, um das mythische Aia zu suchen, wird enttäuscht werden. Aia, das die ältesten Varianten der Argonautensage am Rand der Oikoumene und am Okeanos lokalisieren, wurde allerdings wohl schon im 8.-7. Jahrhundert v. Chr., bei Beginn der griechischen Kolonisation entlang der Südküste des Schwarzen Meeres, in einer mündlichen Überlieferung mit einem Land im östlichsten Winkel des Schwarzen Meeres in Verbindung gebracht (vgl. auch Herodot Hist. I, 2,2).

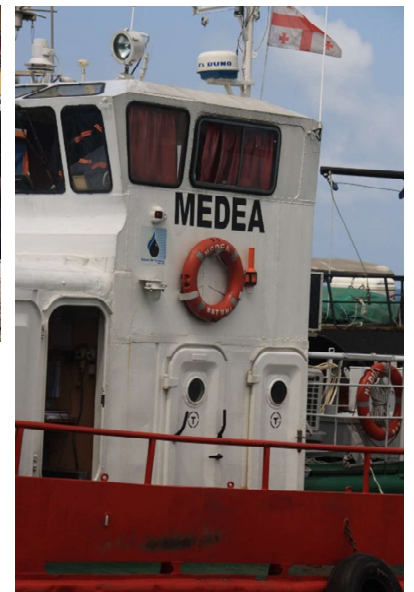
Vermutlich nahm die Aussicht, auf den Spuren der heldenhaften Argonauten an die Ostküste des Schwarzen Meeres vorzudringen, den Kolonisten ein wenig vom Schrecken vor der Fahrt über das unwirtliche Schwarze Meer. So wurden die mit der Argonautensage verbundenen Orte längs der Schwarzmeerküste Kleinasiens bis zur Phasismündung im Osten lokalisiert, wobei die neuen Gründungen den begreiflichen Wunsch hatten, die Geschichte ihrer Städte mit diesem berühmten Abenteuer zu verbinden.



Rotfigurige Lekythos aus Paestum, 340 v. Chr. (Ruhrniv. Bochum): Medea, der Drache, Iason mit dem gold. Vlies

Darin unterscheiden sie sich kaum von den heutigen Bewohnern von Kolchis, wo Medea und die Argonauten den Reisenden auf Schritt und Tritt begleiten.

Red.



Neuigkeiten

1. Stichwort Standardisierte Reifeprüfung im 4. Durchgang

Die Anzahl der Maturant/-innen aus Latein ist konstant, die Ergebnisse sind wieder sehr erfreulich.

L4		
Sehr gut	37,9 %	352
Gut	34,9 %	324
Befriedigend	19,8 %	184
Genügend	5,3 %	49
Nicht genügend	2,0 %	19

L6		
Sehr gut	51,2 %	248
Gut	33,7 %	163
Befriedigend	12,6 %	61
Genügend	1,4 %	7
Nicht genügend	1,0 %	5

Gr		
Sehr gut	40 %	8
Gut	35 %	7
Befriedigend	15 %	3
Genügend	10 %	2
Nicht genügend	0 %	0

Interessant ist, wie sich bei L4 die Anzahl der Maturierenden rekrutierte:

Gymnasium	50,1	465
ORG	22,8	212
RG	21,9	203
WIKU	5,1	47

2. Stichwort Themenbereiche:

Die wesentlichen Inhalte des Faches sind den Schüler/-innen – gegliedert in 14 bzw. 18 Themenbereiche – rechtzeitig vor der Anmeldung zur Reifeprüfung im Laufe des ersten Semesters der Abschlussklasse bekanntzugeben, nicht aber die Aufgabenstellungen. Die **Themenbereiche** haben sich an den verbindlichen Lehrplänen der Oberstufe zu

orientieren, wobei alle lehrplanmäßigen Jahrgangsstufen zu berücksichtigen sind. Die **Aufgabenstellungen** – tritt mehr als ein Kandidat an, müssen es pro Themenbereich zwei Aufgabenstellungen sein – erhalten die Kandidat/-innen erst bei der Prüfung.

3. Stichwort „Kontrolle“ von Performanzen durch das Ministerium

Immer wieder wird die Frage gestellt, zu welchem Zweck korrigierte Arbeiten vom Ministerium angefordert werden. Kolleg/-innen mutmaßen, das Ministerium wolle ihre Korrekturarbeit und die Qualität der Schulen kontrollieren. Man befürchtet, das Verfahren der Anonymisierung sei nicht zuverlässig genug etc. Dankenswerterweise erläutert MinR. Regina Loidolt im Folgenden, welchem Zweck die per Zufallsgenerator ausgewählten Performanzen tatsächlich dienen.

4. Stichwort Schülerzahlen Latein

LSI Friedrich Lošek hat im April die neuesten Zahlen erhoben, um die Situation in Österreich auf der Delegiertenversammlung des DAV-Kongresses in Saarbrücken darzustellen.

Latein ist in Österreich nach wie vor die 2. stärkste Sprache nach Englisch, der (geringe) Rückgang in Latein setzt sich fort, Griechisch hat ein Plus von 3 SuS, Französisch verliert stärker, Spanisch gewinnt weniger als zuletzt (vgl. S. 6f.).

5. Stichwort AG-Leiter/-innentagung

Am 1./2.7. fand in St. Pölten das alljährliche Vernetzungstreffen der AG-Leiter/-innen statt, bei dem Jahr für Jahr Fortbildungsveranstaltungen geplant und koordiniert, die Ergebnisse der Reifeprüfung besprochen und weitere Entwicklungen in der Fachschaft diskutiert werden.

Regina Loidolt

Die Bedeutung der Performanzen für das Referat „Klassische Sprachen“ im BMBWF

Sowohl im heurigen als auch im vorigen Schuljahr wurden vom Ministerium Performanzen zur Reifeprüfung aus Latein im Haupttermin eingeholt, und zwar im Vorjahr eine Stichprobe aus L4 und heuer aus L6. Die Stichproben (300 Performanzen) werden von dem Referat der „Statistik und Prüfungsmethoden“ nach dem Zufallsprinzip gezogen, das heißt, dass unser Referat darauf weder Einfluss hat, noch feststellen kann, welche Schulen am Einholen der Schülerarbeiten beteiligt sind. Die Arbeiten kommen anonymisiert zu uns, werden von unserem Referat „Logistik und Datenmanagement“ eingescannt und uns dann zum Studium übermittelt.

Die Kontrolle einzelner Schulen oder gar Lehrkräfte steht überhaupt nicht im Fokus dieses Projekts und ist keineswegs vorgesehen. Es geht vielmehr um eine Konzeptvalidierung und um Erkenntnisse für eine mögliche Qualitätssteigerung bei der Aufgaben-

erstellung sowie bei der Erstellung der Lösungsschlüssel und um Einsichten im Hinblick auf eine Nachschärfung der grundlegenden Dokumente für die SRP, wie zum Beispiel des MKK-Dokuments.

Für das Referat „Klassische Sprachen“ ist das Einholen von Performanzen vor allem deshalb besonders wichtig, weil in unseren Fächern keine Feldtestungen durchgeführt werden können, da die ausgewählten Texte dann leicht bekannt werden könnten. Daher haben wir keine Möglichkeit, einen Einblick in die konkrete Bearbeitung der von uns erstellten Aufgaben durch Schüler/innen zu gewinnen.

Im Vorfeld werden daher von uns Forschungsfragen definiert, die anhand der Performanzen beantwortet werden sollen.

Als Beispiel möchte ich die Forschungsfragen, die wir für das heurige Jahr formuliert haben, und die damit verfolgten Ziele, hier anführen:

Forschungsfragen	Ziele
<i>Wie hoch sind die Kompetenzen der L6-SuS bei der Wörterbuchverwendung?</i>	<i>Validierung im Hinblick auf Fortbildungen bez. Unterrichtsarbeit</i>
<i>Wie erfolgreich sind die L6-SuS bei der Rekodierung in die Unterrichtssprache (Qualität in der Zielsprache)?</i>	<i>Rückschlüsse auf Nachschärfung des Konzepts bez. des Beurteilungsfaktors „Qualität in der Zielsprache“</i>
<i>Vergleiche der lexikalischen und sprachlichen Kompetenzen der SuS von L4 (Performanzen PT1- 2017) und L6 (Performanzen PT1 - 2018)</i>	<i>Überprüfung des angemessenen Schwierigkeitsgrades der jeweiligen Aufgabenstellungen</i>
<i>Wie gut werden die Vorgaben des BMBWF zur Korrektur genutzt? Bestehen Spielräume in der Bewertung der einzelnen Checkpoints/der IT-Aufgaben?</i>	<i>Überprüfung der Angaben im Lösungsschlüssel in Bezug auf die Validität für die Standardisierung</i>
<i>Falls Stichproben es zulassen: Wie valide ist das MKK-Dokument?</i>	<i>Überprüfung der Anforderungen des MKK-Dokuments, Auswirkungen auf Standard Setting</i>

Die Untersuchung zu diesen Fragen wird einerseits von unserem Referat durchgeführt, teilweise aber auch an die Universität ausgelagert, z. B. im Rahmen von Diplomarbeiten, wobei wir alle Fragestellungen im Hinblick auf die Korrektur ausschließlich intern behandeln, damit von Externen keine Rückschlüsse auf Schulen, Bundesländer oder gar Schüler/innen gezogen werden können. Performanzen, die Externen zur Verfügung gestellt werden, sind „entrötet“, d. h. man sieht darin die Korrektur nicht mehr. Der achtsame Umgang mit Daten ist unserer Abteilung ein großes Anliegen.

Am Schluss möchte ich noch ein Beispiel anführen, wie sich die Untersuchung der Performanzen im Vorjahr auf eine Änderung in den Bausteinen ausgewirkt hat:

Bei der Arbeitsaufgabe „Sprachlich verwandte Wörter zu Fremd- bzw. Lehrwörtern suchen“ hat sich bei der Untersuchung der Performanzen des Vorjahres gezeigt, dass nur ein einziges Wort darüber entschieden hat, ob der Kandidat/die Kandidatin ein oder zwei Punkte für die Aufgabe erhielt. Ich führe hier zur Erinnerung die Aufgabenstellung mit den Lösungen an:

Fremd- bzw. Lehnwort	lateinisches Textzitat
Computer	supputa (Z. 6)
kommerziell	commercia (Z. 12), commerciis (Z. 13)
Moral	morum (Z. 6)
obsolet	obsolescunt (Z. 11)
prosperieren	prosperrimum (Z. 2)
Sanguiniker	sanguine (Z. 6)

Der einzige Fehler, der hier gemacht wurde, war die Ableitung des Wortes „Computer“. Mit Recht hat das Referat „Statistik und Prüfungsmethoden“ daher angemerkt, dass die Kandidat/innen hier sozusagen „leere Kilometer“ machen müssen, indem sie fünf Zeilen richtig ausfüllen und dennoch aufgrund einer falschen Zeile einen Punkt verlieren. Aus diesem Grund haben wir eine Umstellung in den Bausteinen für die Reifeprüfung vorgenommen: Es werden nur mehr maximal 3 Wörter abgeprüft, wobei wir darauf achten, dass zwei eher schwierig abzuleiten sind. Daher gibt es für die drei Wörter auch drei Punkte.

Ich hoffe, dass ich einen kleinen Einblick in unsere Arbeitsweise geben und den Sinn des Einholens von Performanzen aufzeigen konnte. Auf diesem Wege bedanke ich mich sehr herzlich für die Kooperationsbereitschaft bei allen Kolleginnen und Kollegen, die uns die Arbeiten ihrer Kandidatinnen und Kandidaten geschickt haben.

MinR Mag. Regina Loidolt
Referatsleitung Klassische Sprachen
Telefon +43-1-5336214-1206
Mobil +43-664-8838-7619
Regina.Loidolt@bmbwf.gv.at

Friedrich Lošek

Die Situation der Klassischen Sprachen in Österreich¹

1. Positiva

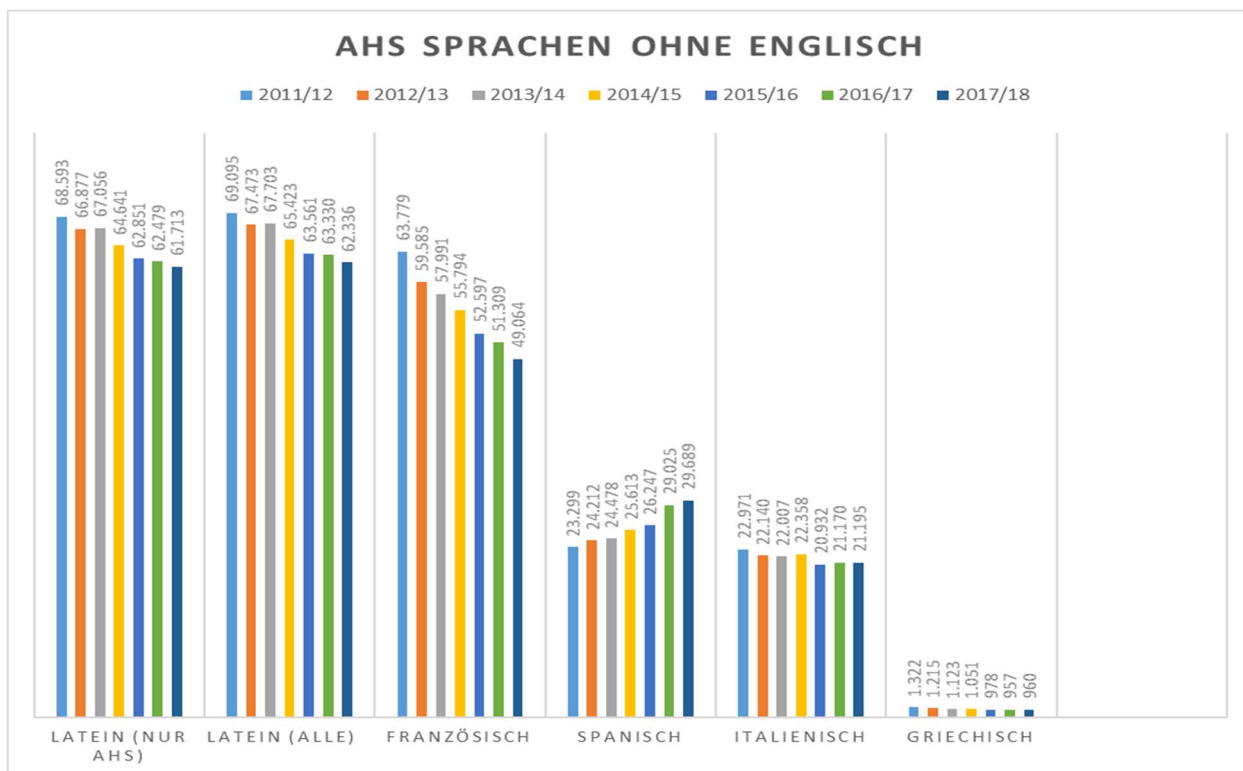
- a. Hohe Akzeptanz der neuen Reifeprüfung (Abitur)
- b. Hohe Akzeptanz der neuen Leistungsbeurteilung und ihrer Weiterentwicklung („Consensus“)
- c. Zusammenarbeit Ministerium – Schulaufsicht – Fachvertretung („Sodalitas“)
- d. Abdeckung der Lehrerstellen
- e. Etablierung der Fachdidaktik
- f. Gutes Echo in Öffentlichkeit und Medien

2. Problem-und Diskussionsfelder

- a. Schülerzahlen
- b. Umstellung der Lehrpläne (Semestrierung)
- c. Unsicherheit in der Struktur des Schulwesens (NMS vs. Gymnasium)
- d. Latein in nichtgymnasialen Formen
- e. „Übersetzen“ vs. „Interpretieren“
- f. Griechisch!

¹ Erstellt für den DAV-Kongress, Sitzung der Vertreterinnen und Vertreter der Ministerien, Saarbrücken, 5. April 2018, 14.00-16.30.

3. Schülerzahlen



(Quelle: bmbwf Wien [Hekele]; Grafik: A. Lošek)

Rezensionsangebote für IANUS

Anforderung der Rezensionsexemplare

Sodalitas-Mitglieder mögen unter Angabe von Dienst- und Privatanschrift per Mail den / die gewünschten Titel beim Schriftleiter des IANUS anfordern:

Martin M. Bauer, Novalisgasse 3, 8042 Graz
martin.bauer@uibk.ac.at

Das Buch geht nach zugesandter Rezension in das Eigentum des Rezensenten / der Rezensentin über. Der Umfang der Rezension soll maximal 400 Wörter betragen. Es wird gebeten, jede Rezension in einer eigenen Datei (unformatiert) zu übersenden, versehen mit einem Kurztitel sowie dem Namen des Rezensenten / der Rezensentin, der Dienst- und Privatadresse. In der Rezension mögen der aktuelle Buchpreis sowie die Seitenanzahl angegeben werden.

ASCENDORFF:

- Christof Ginzel (Hrsg.): Cicero, Cato maior de senectute. Text und Kommentar. Münster: Aschendorff 2017, 92 S., 8,40 €.

BUCHNER:

Campus neu:

- Clement Utz/Andrea Kammerer: Campus neu. Ausgabe B1. Bamberg: Buchner 2017, 272 S., 24,80 €.

Cursus:

- Michael Hotz/Friedrich Maier (Hrsg.): Cursus. Ausgabe A. Texte und Übungen, Bamberg: Buchner 2016, 315 S., 28,50 €.
- Michael Hotz/Friedrich Maier (Hrsg.): Cursus. Ausgabe A. Begleitgrammatik, Bamberg: Buchner 2016, 191 S., 18,50 €.
- Michael Hotz/Friedrich Maier (Hrsg.): Cursus. Ausgabe A. Arbeitsheft 1 mit Lösungen, Bamberg: Buchner 2016, 56 + 16 S., 10,00 €.
- Michael Hotz/Friedrich Maier (Hrsg.): Cursus. Ausgabe A. Vokabelheft, Bamberg: Buchner 2016, 72 S., 8,00 €.
- Michael Hotz/Friedrich Maier (Hrsg.): Cursus. Ausgabe A. Vokabelkartei, Bamberg: Buchner 2016. 16,00 €.

Cursus Brevis:

- Gerhard Fink/Friedrich Maier (Hrsg.): Cursus Brevis. Texte und Übungen, 2. Aufl. Bamberg: Buchner 2013, 181 S., 26,95 €.

didaxis:

- Hans-Joachim Häger: Motivation im Lateinunterricht. Kompetenzorientiertes Unterrichtsmaterial zu den Briefen Ciceros, Senecas und des jüngeren Plinius. Mit Materialien auf CD. Bamberg: Buchner 2017, 64 S. + CD-ROM, 22,40 €.

Felix neu:

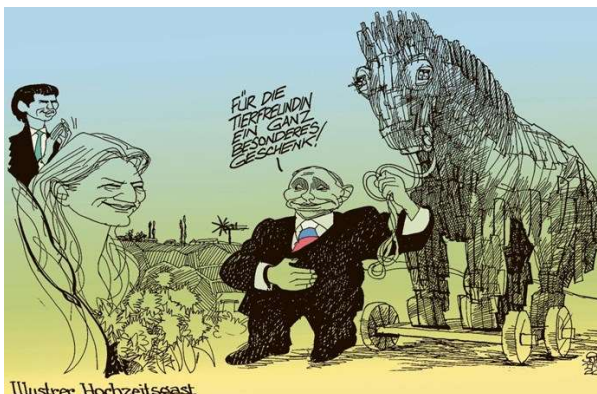
- Gerhard Hey/Ulf Jesper: Felix neu. Differenziert Unterrichten, Bamberg: Buchner 2013, 247 S. + CD-ROM, 24,00 €.

prima.brevis:

- Clement Utz/Andrea Kammerer (Hrsg.): PRIMA.BREVIS. Unterrichtswerk für Latein als dritte und spätbeginnende Fremdsprache. Textband, Bamberg: Buchner 2014, 175 S., 22,40 €.
- Clement Utz/Andrea Kammerer (Hrsg.): PRIMA.BREVIS. Unterrichtswerk für Latein als dritte und spätbeginnende Fremdsprache. Lehrerheft, Bamberg: Buchner 2016, 240 S., 27,80 €.
- Roswitha Czimmek/Antje Sucharski/Andrea Weiner: PRIMA.BREVIS. Unterrichtswerk für Latein als dritte und spätbeginnende Fremdsprache. Arbeitsheft, Bamberg: Buchner 2015, 88 + 24 S.

ROMA:

- ROMA Textband. Ausgabe A, Bamberg: Buchner 2016, 240 S., 26,80 €.
- ROMA Begleitband. Ausgabe A, Bamberg: Buchner 2016, 232 S., 23,80 €.
- ROMA Training. Ausgabe A, Bamberg: Buchner 2016, 72 + 24 S., 16,90 €.
- ROMA Training 2 mit Lernsoftware. Ausgabe A, Bamberg: Buchner 2017, 72 + 24 S. + CD-ROM, 17,00 €.
- ROMA. Bildergeschichten, Bamberg: Buchner 2018, 24 + 4 S., 8,90 €.



Oliver Schopf, Der Standard, 31.1.2018

Sammlung ratio:

- Stephan Flaucher: Ein durchkämpftes Leben. Nepos, Hannibal. Bamberg: Buchner 2014, 48 S., 10,00 €. (+ Lehrerkommentar, Bamberg: Buchner 2014, CD-ROM, 24,50 €)

Studienbücher Latein:

- Peter Kuhlmann (Hrsg.): Perspektiven für den Lateinunterricht II. Ergebnisse der Dresdner Tagung vom 19./20.11.2015. Bamberg: Buchner 2017, 91 S., 19,50 €.

ratio express:

- Benjamin Färber: Rom in der Kritik. Sallust, De coniuratione Catilinae. Bamberg: Buchner 2018, 48 S., 10,80 €.

METZLER:

- Oliver Schütze (Hrsg.), Kleines Lexikon römischer Autoren (= Metzler Basisbibliothek Antike), Stuttgart: J. B. Metzler 2015, 176 S., 16,95 €.

OID VERLAG

- Rudolf Henneböhl: Seneca - philosophische Schriften. Bad Driburg: Ovid Verlag 2016, 184 S., 15,00 €.

RECLAM:

- Aristophanes: Die Vögel. Griechisch/Deutsch. Üs. und hrsg. von Niklas Holzberg, Stuttgart: Reclam 2016, 196 S., 6,00 €.
- Herodot: Historien. 4. Buch. Griechisch/Deutsch. Üs. und hrsg. von Kai Brodersen, Stuttgart: Reclam 2013, 221 S., 7,00 €.
- Martin Puijula: Die Römische Kaiserzeit, Stuttgart: Reclam 2016, 160 S., 5,00 €.

VANDENHOECK&RUPRECHT

clara. Kurze lateinische Texte:

- Roland Frölich/Giselher Künzel: Lukrez: De rerum natura. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2013, 32 S., 9,99 €.

Rezension

Friedrich Maier, „Allgewaltig ist der Mensch ...“. Ein Plädoyer für Literatur. Bad Driburg: Ovid-Verlag (Rudolf Henneböhl) 2018, 240 S., € 9,80. Zu beziehen direkt über den Verlag: Ovid-Verlag – Rudolf Henneböhl, im Morgenstern 4, 33014 Bad Driburg, Tel. 05253 9758539, www.ovid-verlag.de, info@ovid-verlag.de



Friedrich Maier beobachtet die Zeichen der Zeit, u.a. das Phänomen der zunehmenden Digitalisierung der Schulen, und schreibt unermüdlich und engagiert gegen den Verlust der Literatur und vor allem der Klassischen Sprachen im

Bildungskanon an. Er wendet sich mit dreizehn Essays, die alle das Fortwirken der griechischen Literatur in Europa belegen, sowohl an interessierte Laien als auch an Freunde der Antike und lädt zum Nachdenken und zur Reflexion der eigenen Standpunkte anhand von fremden, manchmal sogar grotesk anmutenden Denkansätzen ein. Mit Hilfe von Zuwendungen namhafter Sponsoren unter Verzicht auf eigene Honorare gelingt es Maier, das Buch besonders kostengünstig auf den Markt zu bringen, und er verbindet damit die Hoffnung, dass es als Geschenk oder als Gabe an Maturant/-innen der Klassischen Sprachen Verbreitung finden wird.

Die 13 Essays samt Einführung und Nachbetrachtung, mit Personen- und Sachregister und einer Karte des Mittelmeerraumes wecken bei echten Maier-„Fans“ schöne Erinnerungen an großartige Seminare, in denen Friedrich Maier sein Publikum alleine! eine Woche lang mit perfekt für den Unterricht aufbereiteten Texten und Lektüreeinheiten begeistert hat und die dem Latein- und Griechischunterricht in Österreich wichtige Impulse gaben. Freilich wurde dort mit Originaltexten gearbeitet, die vorliegenden Essays, die sich ja an ein weiteres Publikum wenden, arbeiten mit (guten) Übersetzungen.

Als Motto vorangestellt ist die Frage, was Sophokles im Chorlied der Antigone 332ff. mit dem Attribut *deinós* meint. Maier wählt, inspiriert von Hans Jonas, der das Chorlied seinem Werk „Das Prinzip Verantwortung“ voranstellt, die Übersetzung „allgewaltig“ und nimmt dieses Zitat als Titel der Essay-Sammlung.

Im Folgenden seien einige, besonders eindrucksvolle Essays erwähnt:

„Achill – die Tränen des Helden – Aussöhnung zwischen Feinden?“ behandelt das überraschende und humane Ende der Ilias und vergleicht dieses mit dem Ende der Aeneis. Maier kommt zum Schluss, dass Achill die Leiche des Hektor freiwillig und infolge seiner Einsicht in die *conditio humana* – und nicht von den Göttern gesteuert – freigibt, während für den Römer Aeneas diese Option nicht besteht, weil nach römischer Ideologie Menschlichkeit im Kampf um die Macht keinen Platz hat.

„Antigones Widerstand“ zeigt, dass Antigone – ein realistisch gezeichnetes Mädchen, keine abstrakte Heldin – sich aus Pflichtgefühl dem willkürlichen Verbot des Königs widersetzt, weil sie sich im Einklang mit dem Götterwillen weiß. Sie ist wohl die erste uns bekannte Frau im Widerstand und – wie auch Bert Brecht sie deutet – ein zeitenthobenes Vorbild für die Macht des Gewissens.

„Sokrates – der Quergeist“ zeigt die Bedeutung des Sokrates, der den Blick der Philosophie auf den Menschen und die Ethik hinlenkte, und führt den Nachweis, dass Sokrates kein abstrakter Träumer war, sondern ein Bürger mit sozialem Engagement, der mit beiden Beinen fest am Boden der Realität stand.

„Das Recht des Stärkeren“ führt anhand des thukydideischen Melierdialogs vor, wie Athen von den widerständigen und rational argumentierenden Meliern, die den Machtanspruch Athens demaskieren, ganz im Sinne der Sophistik das Recht des Stärkeren einfordert. Maier macht auch die Intention des Thukydides deutlich, der es sich zur Aufgabe macht, diesen zynischen, aber aller Welt wohlvertrauten Zugang zur Macht in seinem Geschichtswerk aufzuzeigen.

Seinen Essay „Der Mensch – ein politisches Lebewesen“ beginnt Maier mit dem Hinweis auf die Unübersetzbarkeit des Begriffs „politikón“, lässt doch die lateinische Standardübersetzung „sociale, auf Gemeinschaft hin orientiert“ den Aspekt der Zugehörigkeit zu einem organisierten Gemeinwesen außer Acht. Seit der Übersetzung von Thomas von Aquin „animal sociale et politicum“ wurde es üblich, „politicum“ wie ein Fremdwort zu behandeln, das in vielen Sprachen weiterlebt. Aus dem Bewusstsein

geschwunden ist allerdings die Tatsache, dass die „politeia“ die organisierte Menge aller Bürger meint, nicht nur eine abgehobene Politikerkaste, und als „Bürgerlichkeit“ auch das Selbstverständnis und die Aufgabe des Bürgers definiert. Natürlich bedeutet „politeia“ auch Verfassung, den Bau des Staates – Maier umreißt kurz Platons „Politeia“ und arbeitet die Unterschiede zum Staatsmodell des Aristoteles heraus. Der Idealfall „Politeia“ tritt für Aristoteles ein, wenn das Volk den Staat im Sinne des Gemeinwohls verwaltet. In diesem anscheinend demokratischen System haben allerdings Frauen und Sklaven und damit auch Menschenrechte keinen Platz. Erst bei Epikur verliert sich, wie Maier weiter zeigt, die

Bedeutung sozialer und geschlechtsspezifischer Unterschiede. Die Stoa endlich erweiterte den Horizont über die Polis hinaus hin auf die gesamte bewohnte Welt, das Christentum ging einen Schritt weiter hin zu den Menschenrechten, die erst mit der Französischen Revolution eindeutig definiert wurden. Die genannten Beispiele belegen eindrucksvoll, wie viel Gewinn sich aus der Lektüre der Essays ziehen lässt. Der Band ist ein must have für alle am Fortwirken der antiken Gedankenwelt Interessierten, eine gute Argumentationshilfe und eine genussreiche Lektüre.

Red.

Odysseus auf Durchreise

Mythologisches Erzähltheater oder Was Lateinlehrer/-innen machen, wenn sie nicht Latein unterrichten

Was macht man, wenn man sich fortbilden will?

Da gibt es – wie wir alle wissen – eine Menge Seminare, Lehrgänge und Vorträge. Man kann sich mit Fachliteratur eindecken und sich Dokus auf youtube ansehen ...

Gudrun Schutting-W. hat sich nach fünf abenteuerlichen Dienstjahren zum Spaß für einen Lehrgang der Theaterpädagogik entschieden. Und was passierte dann? - Kaum ein Jahr später steht sie zusammen mit der diplomierten Schauspielerin Marion Wiesler (Mariou) auf der Bühne und präsentiert ihr erstes Duo-Programm: Odysseus auf Durchreise.

Zu zweit erzählen sie eine witzig rasante Reise quer durch Homers Odyssee aus Sicht der beteiligten Frauen. Marion Wiesler und Gudrun Schutting-W.

schlüpfen dabei in insgesamt 15 (!) Frauenrollen (und 4 Männerrollen): Gelangweilte Göttinnen, frustrierte Ehefrauen, vegane Emanzen, depressive Monster und pubertäre Jungfrauen - Odysseus lief ihnen allen über den Weg und hinterließ seine Spuren ...

Auch wenn der Ausgang der Geschichte weitgehend bekannt ist, erfährt man hier und da sicherlich ein Detail, das man so bei Homer nicht entdeckt hätte; aber das ist ja das Spannende an Reiseberichten, jeder erlebt den Weg ein bisschen anders.

Bei Interesse kann man mit einer Schulklasse (oder mehreren) dem orientierungslosen Seehelden Odysseus von Troja bis heim nach Ithaka folgen. 20 Jahre Reisezeit in einer Stunde zwanzig - schnallen Sie sich an!



Weitere Infos findet man unter: <https://www.es-war-einmal.at/programme/tandem/>

oder: <https://dreiweg.blogspot.com/2017/12/best-of-odysseus.html>

„Es gibt nichts, was Menschen nicht bewerkstelligen können!“

... τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν οὐδὲν ὄτι οὐ δυναμένην ἐξεργάσασθαι.

Eine Exkursion der KPH Wien-Krems in das römische Serbien

„Reisen erweitern den Horizont.“ Wie sehr dieser schon oft zitierte Satz zutrifft, davon konnte sich eine Gruppe von 30 Lateinlehrenden und anderen Altertumsbegeisterten auf einer Reise durch Serbien im vergangenen Juli überzeugen. Organisiert wurde diese von Martin Schöffberger und Viktor Streicher in Zusammenhang mit einem serbischen Reiseveranstalter. Den Programmschwerpunkt bildete die Zeit der Soldatenkaiser bis in die frühbyzantinische Zeit, also grob gesprochen die Periode zwischen Mark Aurel und Justinian. Doch auch die späteren Perioden der mitunter äußerst stürmisch verlaufenden serbischen Geschichte wurden immer wieder gestreift.

Die Busreise von und bis Belgrad war so organisiert, dass jeder der insgesamt sechs Tage einen Schwerpunkt hatte. Den Auftakt bildete ein Besuch der mittelalterlichen Festung **Smederevo** (etwa 40 km östlich von Belgrad an der Donau). Diese heute nur mehr als Ruine bestehende Anlage stellte in der Zeit der Türkenkrieg ein wichtiges Bollwerk der Serben gegen die Türken dar. Mächtige Mauern, verstärkt durch zahlreiche, heute zerborstene Türme, lassen etwas von der Heftigkeit der Kämpfe erahnen, die hier im 15. Jahrhundert getobt haben müssen.



Römische Cena in Viminacium

Ganz anders die unweit gelegene Stadt **Viminacium**, die auch als das „Pompeji Serbiens“ bezeichnet wird. Die Wirklichkeit stellt sich freilich etwas bescheidener

dar. Von der einstigen Siedlung, die ähnlich wie in Carnuntum sowohl ein Legionslager als auch eine Zivilstadt umfasste, ist weit weniger erhalten (genauer gesagt: sichtbar) als etwa im „Pompeji vor den Toren



Wagenrennen in Viminacium

Wiens“. Doch auch Viminacium hat einiges zu bieten: eine Thermenanlage, ein teilweise in Holz rekonstruiertes Amphitheater sowie einen Gräberbereich, in dem sich auch ein mutmaßliches Kaisermausoleum, nämlich jenes für Kaiser Hostilian befindet. Letzterer war als Sohn des Decius von Juni bis November 251 Kaiser; er musste einen Aufstand eines gewissen Aemilianus in Mösien niederschlagen. *Nihil omnino clarum gesserunt* vermerkt Eutrop in seinem *Breviarium* (9,5) lapidar über die beiden, die – wie so viele andere Soldatenkaiser – nur eine Fußnote in der Geschichte abgeben. Apropos Kaiser und Mösien: Rund 15 Kaiser des 3. und 4. Jahrhunderts wurden in Ober-Mösien, das sich weitgehend mit dem heutigen Serbien deckt, entweder geboren oder zum Kaiser ausgerufen bzw. sie wirkten dort (hauptsächlich als Feldherrn) und/oder kamen dort (im Kampf, durch einen Anschlag, selten auf natürliche Weise) ums Leben.

Tag Zwei unserer Reise setzte die Fahrt am Limes fort. Mit dem Reisebus ging es zunächst an der Donau entlang, ehe wir in dem kleinen Hafen Tekija ein Schiff bestiegen, das uns durch die **Donauschlucht** (serbisch

Đerdapska Klisura [von griechisch κλείω = schließen] brachte. In dieser höchst eindrucksvollen Landschaft hatte Trajan im Zuge seiner Dakerfeldzüge die sogenannte *Via iuxta Danubium* teilweise in den Felsen hinein hauen lassen und durch eine Art hölzernes Traggerüst verbreitert. Während die Reste dieser Straße sowie die Löcher für die einstigen Holzbalken, die die Galerie bildeten, aufgrund eines Kraftwerksbaus seit den 1970er-Jahren unter Wasser liegen, ist die entsprechende Bauinschrift, die sogenannte **Tabula Traiana**, angehoben worden und verkündet mit vier knappen Worten (*montibus excisis anconibus sublati* = frei übersetzt: „nach Aushöhlung der Felswände und nach Anbringung von Kragsteinen“) noch nach 1900 Jahren die Großtat römischer Ingenieure. Nach dem Ende der Schifffahrt besuchten wir die mittelsteinzeitlichen Ausgrabungen von **Lepinski Vir** an der Donau, die nicht zuletzt aufgrund der Skulpturenfunde zu den bedeutendsten derartigen Fundstellen europaweit zählen.



Der Autor des Berichts bei der Schifffahrt auf der Donau mit Fotoblick auf König Decebalus

Ein ebenso bedeutendes technisches Monument wie die Tabula Traiana stellen die Reste des einstigen **Pons**



Brückenpfeiler der Trajansbrücke

Traianus dar. Diese einzige römische Donaubrücke wurde in der Nähe der heutigen Städte Kladovo (Serbien) bzw. Drobeta-Turnu Severin (Rumänien) errichtet, um einen dauerhaften Übergang in die Provinz Dacia möglich zu machen. Ihr Architekt war

kein geringerer als Apollodor von Damaskus, der auch für das Trajansforum in Rom verantwortlich zeichnete und später unter Hadrian ein trauriges Ende nehmen sollte. Auch wenn die Brücke nur rund 170 Jahre Bestand haben sollte – Aurelian gab Dakien wieder auf – so konnte selbst Cassius Dio (hist. Rom. 68,13) seine Bewunderung für dieses Bauwerk kaum zügeln: „Die Brücke hat heute keinen Nutzen mehr für uns“, schreibt er, „aber die Pfeiler stehen noch für sich ... als wären sie allein dafür gebaut, um zu zeigen, dass es nichts gibt, was Menschen nicht bewerkstelligen können.“ Bis heute haben sich einige Brückenpfeiler sowohl am serbischen als auch am rumänischen Ufer erhalten.

Die Reise des dritten Tages führte die Gruppe durch eine liebliche hügelige Landschaft in die Stadt **Zaječar**, in der sich ein kleines, aber äußerst sehenswertes Museum befindet. In dessen Mittelpunkt stehen die Funde aus **Felix Romuliana**, einem riesigen Kaiserpalast, der unter Galerius um das Jahr 300 in der Nähe des heutigen Dorfes **Gamzigrad** angelegt und bis in



Die mächtige Toranlage von Felix Romuliana in Gamzigrad

die frühbyzantinische Zeit (7. Jh.) benutzt worden war. Der Name des Palastes könnte in Zusammenhang mit der Verehrung des Galerius für seine Mutter Romula stehen; er ist erst seit dem Jahr 1984 bekannt, als er auf einem Architekturstück zusammen mit einem überlebensgroßen Porphyrkopf des Kaisers entdeckt wurde. An den Besuch des Museums schloss sich die Besichtigung der Palastruine an, die einen weiteren archäologischen Höhepunkt dieser Reise darstellt: Von zwanzig massiven Türmen geschützt, gewinnt man als Besucher sofort den Eindruck, dass dieses Bauwerk nahe einer gefährdeten Grenze und in höchst unruhigen Zeiten entstand. Gleichwohl wandelt sich das Bild, wenn man in das Innere der Anlage kommt: Kunstvolle Steinreliefs, Fußbodenheizungen und -mosaiken, ein Stibadium (ein Triklinium für besondere Gäste), eine Audienzhalle

sowie ein Peristylgarten, der den Vergleich mit einem pompejanischen Haus des 1. Jahrhunderts n. Chr. nicht zu scheuen braucht, lassen etwas vom kaiserlichen Luxus der beginnenden Spätantike erahnen.

Weiter ging es durch das landschaftlich sehr abwechslungsreiche Tal des Weißen Timok, eines Nebenflusses der Donau, nach **Timacum Minus**. Während von dem dortigen spätantiken Kastell nur mehr wenig zu sehen ist, wurden die Funde in der ehemaligen Schule des malerischen Dörfchens **Ravna** präsentiert. Ähnlich wie in Zaječar ist man auch hier überrascht, auf ein kleines, aber feines, d. h. höchst modern eingerichtetes Museum (samt Freilicht-Lapidarium) zu stoßen.



Unser Chefepigraphiker Dr. Walter Perné kontrolliert die tägliche Arbeit vor Ort; Architekturstück

Ein ganz anderer Eindruck bot sich am vierten Reisetag in **Niš**, dem antiken **Naissus**, der Geburtsstadt des Kaisers Konstantin. Diese drittgrößte Stadt Serbiens hat bis heute viel vom zweifelhaften Charme des Kommunismus bewahrt: Historische Gebäude haben sich nur in geringer Zahl zwischen gesichtslosen, verwahrlosten Betonblöcken der 1960er-Jahre erhalten. Allerdings ist auch Römisches an mehreren Orten präsent: einerseits in dem wiederum sehr sehenswerten Nationalmuseum (mit Funden aus dem Kaiserpalast von Mediana sowie aus frühchristlichen Gräbern im Stadtbereich) und andererseits im Lapidarium in der türkischen Festung, deren heutige Gestalt auf die 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückgeht und mit seiner Architektur daran erinnert, dass Niš rund 470 Jahre zum Osmanischen Reich gehörte. Der erwähnte Kaiserpalast von **Mediana** – er hatte zeitweilig als Residenz für Konstantin, aber auch für seinen Sohn Constans gedient – liegt außerhalb der Stadt und bietet, wengleich überdacht von einem gigantischen Schutzbau, einen etwas tristen Eindruck. Nur wenige der schönen Mosaiken sind freigelegt, die rekonstruierten Bepflanzungen sind vertrocknet und die ganze Anlage wirkt trotz der Bemühungen der örtlichen Museumsleiterin irgendwie ungepflegt.

Die Serie der Kaiserresidenzen setzte sich am selben Tag mit **Iustiniana Prima**, ca. 60 km südlich von Niš, fort. Wie auch bei den Stationen davor besuchten wir zunächst das zugehörige archäologische Museum in der Stadt **Leskovac**, in dem die großteils spätantik-frühbyzantinischen Grabungsfunde präsentiert werden. Die von Justinian in der Nähe seines Geburtsortes Tauresium gleichsam auf dem Reißbrett entworfene Stadt bot einen weiteren, wenn nicht den Höhepunkt der Reise. Es handelte sich dabei um ein spätantikes Verwaltungszentrum für die Präfektur Illyricum, die aus einer Unter-, einer Oberstadt sowie einer Akropolis besteht. Die Stadt war darüber hinaus Militärstützpunkt und Bischofssitz. Von letzterem zeugen bis heute zahlreiche Kirchenruinen, die in den seit 1912 stattfindenden Grabungen freigelegt und konserviert wurden. Von der Akropolis aus bietet sich ein prächtiger Rundblick auf das südserbische Gebirgs- und Hügelland. Die Stadt – deren Identifizierung mit dem bei Prokop ausführlich beschriebenen Iustiniana



Die beiden Reiseorganisatoren mit ihrem serbischen Archäologen-Team

Prima freilich nicht völlig gesichert ist – wurde übrigens nach knapp einem Jahrhundert im Zuge der Einwanderung der Slawen wieder aufgegeben. Heute liegt der Ort, der den modernen Namen **Caričin grad** (= „Kaiserinstadt“, vermutlich auf Kaiserin Theodora zu beziehen) trägt, in der freien Natur. (Hinweis: Die neueste Nummer der Zeitschrift „Antike Welt“ widmet sich schwerpunktmäßig dem Thema Iustiniana Prima.)

Der vorletzte Reisetag führte uns wieder nach Norden und brachte uns mit einer weiteren Kaiserresidenz in Kontakt: **Sirmium**, das heutige **Sremska Mitrovica**, liegt etwa 60 km ostnordöstlich von Belgrad an der Save. Das Stadtbild lässt nicht nur die jahrhundertelange Zugehörigkeit zu Österreich-Ungarn erkennen, sondern bietet abermals großartige Überreste aus der

Zeit, als aus der Provinzhauptstadt von Pannonia Secunda durch die diokletianische Reichsreform zu einer der Residenzstädte des spätantiken Imperiums wurde. Die Stadt war ab dem 3. Jahrhundert von großer Bedeutung, was sich etwa in der Tatsache widerspiegelt, dass hier mehrere Kaiser (u. a. Decius, Probus, Maximian und Gratian) geboren wurden: Sirmium war auch ein Zentrum des frühen Christentums: Neben den Märtyrern Irenaeus und Anastasia war es vor allem der heilige Demetrius, der für die mittelalterliche Nachfolgestadt *Civitas Sancti Demetrii* namensgebend war: Der Name wurde im Serbischen zu *Mitrovica* verkürzt. Zu sehen sind hier vor allem die überdachten Ausgrabungen des Kaiserpalastes mit Mosaiken und Hypokausten sowie ein Lapidarium mit zahlreichen Architekturfragmenten, Soldatengrabsteinen und Weihealtären.

Von Sremska Mitrovica führte uns der Weg über die landschaftlich reizvolle Fruška Gora, wo wir einen kurzen Besuch in dem serbisch-orthodoxen Kloster **Novo Hopovo** machten, nach **Novi Sad** an der Donau (altösterreichisch Neusatz, ungarisch Újvidék, lat. Neoplanta). Die zweitgrößte Stadt Serbiens stellt eine Neugründung Maria Theresias (1748) als königliche Freistadt dar und war gewissermaßen die „Zivilstadt“ zum militärischen Brückenkopf Peterwardein (Petrovaradin) am Südufer der Donau dar, das seit 1691 in österreichischer Hand war. Neusatz war das kulturelle Zentrum der Serben außerhalb des Osmanischen Reiches und ist bis heute von zahlreichen barocken

sowie historistischen Bauten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie geprägt. Die kulturelle Vielfalt (Serben, Ungarn, Juden, Deutsche...) ist in der Architektur der Stadt eindrucksvoll ablesbar.



Rechts: Zentralkuppel im Kloster Novo Hopovo Links: Kathedrale Sveti Sava in Belgrad

Mit dem letzten Reisetag, der uns nach einer Weinverkostung in **Sremski Karlovci** (deutsch Karlowitz; bekannt durch den Friedensschluss von 1699) in die Hauptstadt **Belgrad** zurückbrachte, kamen wir gleichsam wieder in der Gegenwart an: Nach dem Besuch der noch im Bau befindlichen Kirche des serbischen Nationalheiligen Sava, die deutlich der Hagia Sophia nachempfunden ist, stand nur mehr ein Stadtrundgang in der Altstadt von Belgrad auf dem Programm. Anders als Niš hat sich diese Stadt seit dem Ende des Kommunismus und der Milošević-Herrschaft sehr zu ihrem Vorteil verändert. Als Reiseteilnehmer hätte man es sich gewünscht, hier noch mehr Zeit verbringen zu können, um all das Interessante nicht nur aus der Römerzeit, sondern auch aus der bewegten Geschichte der letzten 500 Jahre sehen zu können.

Michael Huber

Klaus Bartels vom Deutschen Altphilologenverband ausgezeichnet



Auf dem heurigen DAV-Kongress in Saarbrücken wurde Klaus Bartels, der sich mit seinen über 200 Stichwort-Kolumnen zu Kultur und Sprache der Antike

in der NZZ und seine öffentlichkeitswirksamen Publikationen wie z.B. seine „Jahrtausendworte – in die Gegenwart gesprochen“ (2011) oder „Roms sprechende Steine“ unschätzbaren Verdienste für die Klassischen Sprachen erworben hat, die „Pegasus“-Ehrennadel des DAV verliehen. Die Redaktion gratuliert herzlich, dankt für das Privileg, immer wieder aktuelle „Stichwörter“ nachdrucken und damit einem breiteren österreichischen Publikum zugänglich machen zu dürfen, und wünscht Gesundheit, Kraft und Energie für viele weitere Projekte.

Stichwort „e-“

Das „a“, das „o“ und das „u“ haben es bisher lediglich zum Ausdruck freudiger, staunender und widriger Emotionen gebracht; aber schon seit einiger Zeit steht das kleine „i“ kurz für jegliche Info alias Information, und seit neuestem steht nun auch ein bloßes „e-“ kurz für alles „Elektrische“ und „Elektronische“ wie in der e-Mail und im e-Banking, in der e-Mobilität mit e-Bike, e-Roller oder e-Auto, und zu der lautstarken Formel 1 hat sich jüngst noch die lautlose Formel E gesellt. Aber wie hieß das eben? „Emotionen“ und „e-Mobilität“? Ja, da gibt es Sprachverwandschaft und Sachbezüge: Bei den ersten kommt die Seele in Null Komma Nichts aus der Startbox, bei der zweiten das e-Mobil in Fünf Komma Null auf achtzig.

Dieses heute weltweit geläufige „e-“ – im griechischen Alphabet notabene kein kurzes Epsilon, sondern ein langes Eta – hat eine jahrtausendweit leuchtende Geschichte. Mit dem Beinamen des Sonnengotts Eléktor – wir verstehen: „der sonnenhell Strahlende“ – ist es in Homers „Ilias“ ins Licht der Wortgeschichte eingetreten, und etwas später ist diesem Eléktor Hyperíon, diesem „Strahlenden über uns Hinwandelnden“, in der „Odyssee“ noch ein élektros gefolgt. Die beiden Varianten haben wechselnde Bedeutung: Einmal bezeichnet das Wort eine sowohl natürlich in Goldminen gewonnene, dann auch handwerklich im Verhältnis 4 zu 1 hergestellte Gold-Silber-Legierung, ein andermal den seit früher Zeit auf dem Seeweg, spätestens seit dem 4. Jahrhundert auch auf dem Landweg von der Ostsee ans Mittelmeer gelangten Bernstein.

So hell und klar diese drei Bedeutungen, so dunkel ist die Herkunft des Worts. Sonnenklar scheint jedoch, dass jener himmlische Homerische Eléktor sowohl der goldglänzenden Legierung als auch dem sonnen-gelben Bernstein den Namen gegeben hat. Dazu fügt sich eine Mythenerfindung, die wir in Ovids Verwandlungssagen lesen: Als Phaëthon, der Sohn des Sonnengotts, aus seinem außer Kontrolle geratenen,

zwischen Himmel und Erde schleudernden Eléktor- oder kurz e-Mobil mit Pferdetraktion herabstürzt, seien seine trauernden Schwestern in Pappeln, ihre aus den Stämmen hervorquellenden Tränen in Bernstein – *electrum* – verwandelt worden.

In der Neuzeit hat das lateinische *electrum* einzig noch den Bernstein bezeichnet, und nun nicht mehr in sonnenhellen, sondern in magnetischen Bezügen. Bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. hatte Platon die „staunenerregende“ Anziehungskraft des Bernsteins mit der geradeso rätselhaften Anziehungs- und Abstoßungskraft des damals sogenannten „Hera-kleischen Steins“ verglichen, den der Tragiker Euripides als erster den „Magnetischen Stein“ genannt hat, dies wohl nach einem Fundort bei Magnesia, dem heutigen Manisa nahe Izmir. Seit der Zeit sind die elektrischen und die magnetischen Phänomene eng miteinander verbunden geblieben; im Begriff des „Elektromagnetismus“ sind sie ja auch sprachlich verkoppelt.

Im Jahr 1600, zwei Jahrtausende nach Platon, hat der englische Arzt und Naturforscher William Gilbert in seinem Werk „De magnete magneticisque corporibus“ den corpora electrica, „bernsteinhaften Körpern“, eine grundlegende Erörterung gewidmet. Sein neugeprägtes electricus, „bernsteinhaft, elektrisch“, hat in der Folge in allem „Elektrischen“ und „Elektronischen“ ein weites Bedeutungsfeld gefunden. Im späten 19. Jahrhundert ratterte in Berlin die erste „Elektrische“, sozusagen das erste e-Tram ohne Pferdetraktion, über den Potsdamer Platz, seit dem späten 20. Jahrhundert spannt sich das weltweite Netz einer neuen Bernstein- oder bald kurz e-Strasse rund um den Globus, und jetzt entlocken die lautlos dahinrasenden Formel-E-Fahrer den Zuschauern auf den Tribünen ihre lautstarken „Aaah“- , „Oooh“- und „Uuuh“-Rufe – und in den Social Media die entsprechenden, auch wieder sprachverwandten Emojis.



Vorankündigung

Dritter Grazer Latein-Tag

Von Mensch zu Tier und Tier zu Mensch

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

hiermit möchten wir Sie auf den Grazer Latein-Tag hinweisen, der in diesem Jahr zum dritten Mal stattfinden wird. Die gesamte Veranstaltung ist ausdrücklich für die Teilnahme von Lehrer/-innen *und* Schüler/-innen konzipiert. Sie richtet sich an alle Interessenten, d.h. vor allem auch an die, die nicht in das Projekt GRaF eingebunden sind. Für teilnehmende Lehrkräfte wird vor Ort eine Teilnahmebescheinigung ausgegeben.

Nach der erfreulichen Resonanz der letzten Jahre haben wir das Programm ähnlich gestaltet. Zunächst gibt es eine Vorstellung der Ergebnisse des ersten Jahres unseres Sparkling-Science-Projekts: „*Fabula docet – Wer will schon saure Trauben. Grazer Repitorium antiker Fabeln (GRaF)*“. Es folgt ein Vortrag vor dem Plenum zu Ovids Metamorphosen. Anschließend teilt sich das Programm in einen Vortrag zur Fachdidaktik für Lehrer/-innen sowie in Schnupperseminare für Schüler/-innen; in diesen Seminaren wollen wir zeigen, wie wir an der Uni an griechische und lateinische Texte herangehen.

Termin: Freitag, 12.10.2018, 14.15 bis ca. 18 Uhr

Ort: Universität Graz

Programm:

Begrüßung

Vorstellung erster Ergebnisse des Sparkling Science Projekts „Grazer Repitorium antiker Fabeln (GRaF)“

Vortrag (für alle): **Prof. Dr. Markus Janka** (München)

Ovids Metamorphosen im Mediendialog der Antike und Gegenwart

Vortrag (für Lehrer/-innen): **Peggy Klausnitzer** (Postdam)

Gut gespielt = gut gekonnt. Spiele und spielerische Arbeitsformen für den Lateinunterricht aller Jahrgangsstufen

Schnupperseminare/Griechischakademie (für Schüler/-innen)

Wir freuen uns, Sie wieder bei uns begrüßen zu dürfen. Für Rückfragen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Ein ausführliches Programm geht Ihnen Anfang September zu.

Im Namen der Veranstalter/-innen

Prof. Dr. Ursula Gärtner



5. Österreichische Tagung zur Fachdidaktik der Klassischen Sprachen

Datum: 01.03. 2019, 14.00 - 02. 03. 2019, 14.00

Ort: Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein, Universitätsring 1, 1001 Wien

Beschreibung:

Die internationale Tagung, die jährlich an einem anderen österreichischen Universitätsstandort stattfindet, hat das Ziel, die Fachdidaktiken der Einzeluniversitäten untereinander zu vernetzen, Impulse für die (interuniversitäre) Forschung zu setzen, eine Plattform für den Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis zu bieten und interessierten KollegInnen Einblick in die universitäre Arbeit und die aktuellen Forschungsschwerpunkte zu geben. Besonderer Schwerpunkt wird heuer auf der Nachwuchsarbeit liegen, d.h. es soll DiplomandInnen und DissertantInnen der Fachdidaktik ein Forum geboten werden, ihre Forschungsansätze einem Fachpublikum aus Praxis und Wissenschaft vorzustellen und mit diesem in Diskussion zu treten.

(Das genauere Programm folgt in der nächsten Ausgabe des Circulare)

Die Veranstaltung kann als Fortbildung an der PH NÖ bzw. PH Diözese Linz (FFD19SL088) gebucht werden.



Mag.^a Ursula Lackner, Landesrätin für Bildung und Gesellschaft in der Steiermark, auf die Frage, ob es sinnvoll ist, Latein zu lernen¹

Latein – eine tote Sprache? Keineswegs. Denn die lateinische Sprache lebt in den romanischen Sprachen heute noch weiter. Wer heute Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch lernt, lernt auch noch einen guten Teil Latein mit. Wer Latein bereits gelernt hat, lernt diese Sprachen leichter.

Dazu kommt, dass das Latein sehr strukturiertes Denken erfordert. Damit ist es auch ein gutes Training für andere Bereiche: Mathematik, Physik, Chemie, aber auch für Redetechnik, Projekt-

planung, Kommunikationsstrategie bis hin zur Politik.

Also, auch wenn es manchmal sinnlos erscheinen mag, den Unterschied zwischen Ablativus absolutus und Ablativus qualitatis sowie zwischen Gerundium vom Gerundivum zu strebern – abgesehen von den Details ist Latein im Großen und Ganzen eines der nachhaltigen Fächer. Die eigentliche Frage lautet aber: Interessiert dich Latein? Interessiert dich die Bildung, die Latein vermitteln kann? Interessieren dich die wichtigen, alten Menschheitsthemen, von der Frage nach dem richtigen Leben bis zur Frage, ob es einen gerechten Krieg geben kann? Wenn ja, ist es das richtige Fach für dich.

¹ (<http://www.checkit-magazin.at/pro-contra-latein-in-der-schule/>)

Salzburger Festspiele im Zeichen der Antike

Claudio Monteverdi, *La incoronazione di Poppea*

Claudio Monteverdis Oper ist schwärzer als alle Alpträume eines Goya, gestörter als jeder „David Lynch“ und schöner als alles, was „schön“ ist in der Musik. William Christie und „Les Arts Florissants“ in kleinster Besetzung weisen subtil ausgeleuchtete Klangpfade für sängerische Traumleistungen. Regisseur Jan Lauwers trägt

dazu bei: hyperaktives Gewusel und einen Dauer-Drehwurm¹.



Die machtgierige Kurtisane und der schwer gestörte Kaiser. Sie singen die schönsten Liebes-Duette der Operngeschichte und gehen über Leichen. Ehefrau? Ratgeber? „Kopf ab mit ihnen!“ Fast ebenso unmoralisch sind freilich

Neros betrogene Gattin, Poppeas „Ex“ und dessen „Neue“. Wie solche von Grund auf gestörten, zerstörten und zerstörenden Naturen so „schöne“ Melodien singen, einander in so überwältigenden Duetten das voneinander Betört-Sein (nicht die ewige Liebe) versichern können... Man wird nie fertig werden mit der Frage, warum ausgerechnet das perverseste Paar der Operngeschichte von seinem Komponisten solche Musik bekommen hat. Überwältigend die Spannung, die allein aus diesem Widerspruch resultiert.

Wie freimütig Monteverdi jeden schmachttenden Seufzer, jedes Stöhnen, jedes sexuelle Aufbäumen in sprechende Klänge setzt! So beredt anschaulich wie in der Lesart von William Christie und „Les Arts Florissants“ ist das nicht immer. Was war das vorigen Festspielsommer doch für ein „Monteverdi-Zyklus“ mit John Eliot Gardiner, „nur“ halb-szenisch und unvergessen bis heute, aber geradezu „unschuldig“, angesichts der Unverblümtheiten, die William Christie und „Les Arts Florissants“ mit äußerster Delikatesse in jeder noch so kleinen Phrase und überwältigender Klangsinnlichkeit in jeder Melodie zu Tage fördern. In aller Öffentlichkeit...

Die Sängerinnen Sonya Yoncheva als Poppea und Kate Lindsey als Nerone haben sich meisterlicher darstellerischer Ausdruck, Drehkraft und überwältigender stimmlicher Souveränität auf diese rückhaltslose Radikalität eingelassen.

Nur zeitgenössische Komponisten verlangen von Vokalisten solche Grenzgänge zwischen Klang und Atemgeräusch, wie es hier organisch selbstverständlich der Monteverdi'schen Partitur zu entströmt. Das gilt nicht nur für die Liebes-Ekstasen von Poppea und Nerone, sondern auch, freilich etwas zivilisierter, für die Liebesübereinkünfte, mit denen Carlo Vistoli und Ana Quintans als Ottone und Dusilla begeistern. Die Qualen des Philosophen Seneca, den Nerone wegen seiner unerwünschten Moralpredigten zum Selbstmord zwingt, macht der Bassist Renato Dolcini ebenso radikal hörbar. Wenn Stéphanie d'Oustrac als Kaiserin Ottavia verzweifelt in die Verbannung geht, klingt das - wiederum - ebenso schön, wie radikal.

Da sind also – in einer singulären Interpretation dank Sängerinnen und Sängern, die beinahe bis in ihr eigenes Inneres blicken lassen – Blut, Schweiß und Tränen, Hoffnung, Verzweiflung und Tod in plastischen überreichen Farben Musik und Klang und Wirklichkeit geworden. Und was fällt dem Regisseur dazu ein? Das in der Musik ohnehin Ausgedrückte in plakativer Verdoppelung mit nur wenig dramaturgischem oder sonstige „Mehrwert“ noch einmal auf die Bühne zu bringen. Eine Schar dünner junger Tänzerinnen und Tänzer, beflissen und engagiert wie die Leistungsgruppe 1 einer wohl-dotierten Privatschule, ist aufgeboten, sich in Orgien-Mysterien-Theater zu versuchen. Und zwar immer und die ganze Zeit ohne Unterlass.

Nur wenn Kaiserin Ottavia auftritt, zieht sich die wilde Jagd für Momente zurück. Dafür kommt ein riesiger Luster, eine gewaltige Zusammenballung zahlloser Kristall-Luster, vom Schnürboden herunter. Der wird nur behutsam gedreht. Das sind wohltuende Momente, in denen sich auch die grundsätzlichen Qualitäten des Ansatzes von Jan Lauwers offenbaren.

Einer der szenischen Höhepunkte: Poppea wird von ihrer Amme Arnalta (stimmlich wie darstellerisch grandios: Dominique Visse) in den Schlaf gesungen. Zuvor wurde aus den jugendlichen Körpern eine „Laube“ geschaffen, ein „Lebendes Bild“, in dessen Zentrum Sonya Yoncheva von den beiden Solotänzer sanft gestützt als unschuldige Poppea schlummert. Wie die Idylle von Ottone, den die Kaiserin als Mörder gedungen hat, gesprengt wird, hat maximale Explosionskraft.

¹ Von Heidemarie Klabacher, Drehpunktkultur (www.drehpunktkultur.at), 13.08.18, Fotos Maarten Vanden Abeele

Auch die Personenführung zwischendurch zeigt erhellende Momente, etwa die Blicke Poppeas, wenn Nerone wieder einmal einen der zahlreichen Jünglingen auf der Szene zu missbrauchen beliebt: Sie behält die Nerven, es geht ihr um die Macht als künftige Kaiserin, nicht um Liebe. Die kluge Intrigantin zeigt sich erst recht bei ihrem finalen Triumph: Demütig dankt sie dem Psychopathen für ihre Erhöhung. Und diese Poppea weiß genau, dass es sich um einen Psychopathen handelt. Schade, dass im Dauergewimmel und Gewusel die Szene sich permanent selber im Wege ist, und die vielen Feinheiten der Regie überdeckt.

Im Zentrum der ansteigenden Bühne – der Bodenbelag zeigt Leichen aus Bildwerken der Kunstgeschichte – ist eine kleine ebene Fläche. Auf der dreht sich dreieinhalb Stunden lang ununterbrochen ein Tänzer oder eine Tänzerin um sich selbst. Das nervt spätestens nach der ersten dreiviertel Stunde, zumal sich kein Grund für dieses Unruhezentrum abzeichnen will. Gegen Ende der Oper – das Turteln des



monströsen
Liebes- und
Mörderpaares
wird immer
noch schmel-
zender, die
Interpretation
von William
Christie und
Les Arts Floris-
sants wird
immer noch

delikater in den Verzierungen, noch betörender in jedem einzelnen Lautenschlag – versucht man verzweifelt, den Unruhe-Herd mit dem Programmbuch abzudecken. Aber das geht nicht. Man würde auch abdecken: Kate Lindsey und Sonya Yoncheva. Nerone und Poppea. Mann und Frau.

Ein Wunsch, der keine Flügel hat – Penthesilea

Den „ganzen Schreckenspomp des Krieges“ ruft Penthesilea für den Endkampf herbei, in dessen Verlauf sie Achilles, den Geliebten, von einer Hundemeute wird stellen lassen und sich selbst im Wortsinn wird festbeißen an ihm.¹



Solch ruinöse Frauen-Initiative ist über die 210 Jahre, die Kleists Trauerspiel nun alt ist, stets gleich verdächtig geblieben. Goethe – auch nicht der Frauenverächter einer – nörgelte dran herum und in #metoo-Zeiten springt einen das Männerunterwer-

fungs- und Nachkommenszeugungsritual der einbusigen Amazonen auch nicht gerade als literarische Causa prima an. Auf den ersten Blick jedenfalls nicht.

Johan Simons, mit Beginn der neuen Spielzeit Intendant in Bochum, lässt nun bei den Salzburger Festspielen (und in

Bochum ab 10. November) noch einmal und genauer hinschauen. Er und sein Dramaturg Vasco Bönisch orten die Schlachtfelder nicht rund um Troja und nicht in der Antike. Das ist nur Folie. Zwei – und wirklich nur Penthesilea und Achilles – stehen da, schicksalhaft aufeinander bezogen, ganz nahe und doch immer auf Distanz. Um Liebende geht es, aber gar nicht so sehr um deren individuelle Befindlichkeiten und Psychogramme, sondern ums Grundsätzliche. Wie viel Selbstaufgabe ist Voraussetzung, und wie viel davon ist vertretbar, wenn zwei Menschen liebend aneinandergeraten?

Nach der ersten kriegerischen Hetzerei – im schwarzen Dunkel des Bühnenhintergrunds – stehen sie erst mal außer Atem da. Unmittelbar an der Rampe, hinter einem waagrecht Lichtbalken im Boden, der ein kaltes Licht ausschickt. Penthesilea und Achilles, das sind nicht die Figuren für ein Dinner bei Kerzenlicht. Solche Beleuchtung (absolut leere Bühne: Johannes Schütz) wählt man für einen Operationsaal oder andere Gelegenheiten, wo es ums strukturelle Schauen geht. Um den ungeschönten, unverfälschten Blick. Da verblasst der Helmer&Fellner'sche Historismus-Rokoko im Salzburger Landestheater und die Konturen zweier Menschen treten umso schärfer hervor.

Sandra Hüller ist Penthesilea. Kurzes blondes Haar, burschikos, ihrer Stärke gewiss. „Halb Furie, halb Grazie“, wird Achilles später mit anerkennendem Unterton sagen. Vor allem aber ist sie eine wirklich Liebende, mit diesem einen,

¹ Reinhard Kriechbaum, Drehpunkt Kultur, 30/07/18, Fotos Monika Rittershaus

bestimmten Ziel vor Augen: „Ein Wunsch, der keine Flügel hat.“ Jens Harzer macht da erst mal große Augen. Der aufrichtig-ungläubige Blick des Achill wird über weite Strecken das meist von ihr angeführte diskursive Ereignis begleiten. Für sie ist's ein liebespielerisches Ausloten von Grenzen, das sie einmal gar mit einem saloppen Klaps auf sein Hinterteil quittiert. Für ihn, den am Schlachtfeld erprobten Haudegen, ist es erst einmal Kampf: „Oh Götter, haltet eure Erde fest!“

Erstaunlich, wie gut das Text-Einkochen, die Reduktion auf zwei Personen funktioniert. Erfreulich, wie viel Text (und nur Originaltext) stehen bleibt. Und geradezu verblüffend, wie differenziert und analytisch Kleists Blick auf dieses Paar ausfällt. In dem Stück in Vollform verstellt das viele Schlachtenbrimborium genau diese Lebensnähe. Das ist eine Erkenntnis dieses Theaterabends, der nicht nur von den beiden Darstellern, sondern auch vom Publikum durchaus einen langen Atem erwartet und Konzentriertheit voraussetzt. Aufmerksamkeit und Aufnahmebereitschaft waren im Salzburger Premierenauditorium spürbar.

Die schauspielerischen Leistungen der beiden Protagonisten sind allemal geeignet, entsprechende Neugier auf Langstrecke wach zu halten (zwei Stunden ohne Pause). Ihr ist „nicht vergönnt die Gunst, die sanftere, der Frauen“ und er ortet: „So viel regt sich in der Brust der Frau, das für den

Tag nicht gemacht.“ Einsichtig, dass an Kleist und seine Zeit nicht die heutige Messlatte von Genderverständnis anzulegen ist. So viel Toleranz muss man schon mitbringen. Andererseits: Auch bei Kleist ist sie die absolute Spielmacherin, auch wenn Achilles sich als rechter Playboy beschreibt und dem Amourösen mit fast kindischem Optimismus entgegen sieht: „Die Schäferstund' bleibt lang nicht aus.“

Herrer Mythos wird quasi auf Praxisnähe heruntergebrochen. Die Vorstellung, dass die Amazonenkönigin den Mann besiegen muss, um ihn lieben zu können – da geht es genau um die Frage der Selbständigkeit, des Behaltens der Würde. Achilles' Winkelzüge, Penthesilea vorzugaukeln, sie habe gesiegt – das ist der Aspekt von Ehrlichkeit in einer Beziehung. Was Johan Simons, sein Dramaturg und die beiden famosen Schauspieler da also ausbreiten, ist ein klassisches Lehrstück. Es kommt aber nicht belehrend daher, sondern mit denkbar größter Emphathie. Könnte leicht sein, dass Sandra Hüller die sympathischste Männerzerfleischerin in der gesamten Aufführungsgeschichte der Penthesilea ist. Und Jens Harzer der denkbar verständnisvollste Achilles. Der hat bekanntlich eine empfindliche Ferse. Er zieht einen Stiefel aus, sie betätschelt den heiklen Körperteil, und die beiden kudern drauf los. So einfach könnt's mit der Liebe sein.

crudelia retro fata vocant FESTSPIELE / BEAT FURRER / BEGEHREN

Man hat also vorgestern, in der Felsenreitschule, das ruiniöse Begehren der Salome nach Jochanaan erlebt und gestern, im Landestheater, die Obsessionen zwischen Penthesilea und Achilles. Da wundert man sich am dritten Abend kein bisschen, dass auch zwischen Orpheus und Eurydice Abgründe sich auftun. Tiefere Klüfte, als aus der Distanz zwischen unserer Welt und der Unterwelt sich erklären ließen¹. Das also ist echte, Festspielen würdige und solche eigentlich erst rechtfertigende Dramaturgie: Wiewohl auf drei unterschiedlichen Programmschienen – Oper, Schauspiel, „Zeit für Furrer“ – angesiedelt, kann man inhaltlichen Fäden nachspüren. Man käme wahrscheinlich vorher gar nicht auf die Idee, zwischen Richard Strauss und Oscar Wilde, Heinrich von Kleist und Beat Furrer nach irgendwelchen Gemeinsamkeiten (oder Gegensätzen) zu suchen. Man hört und sieht plötzlich anders. Aus dem vermeintlich planbaren Opern-, Theater- oder Konzertbesuch erwächst Unerwartetes.

¹ Von Reinhard Kriechbaum, Drehpunkt Kultur, 31.7.2018, Fotos Marco Borelli.

Beat Furrers Musiktheater „Begehren“, für das er „klassische“ Texte von Ovid und Vergil mit neuen Lesarten des Orpheus-Stoffes von Hermann Broch, Cesare Pavese und Günter Eich verband, wird man aus gehörigem musikhistorischen Abstand dereinst vielleicht als einen bahnbrechenden Aufbruch in die Oper des 21. Jahrhunderts werten. -

2001 konzertant, zwei Jahre später szenisch uraufgeführt (beim „steirischen herbst“ in Graz), herrscht da ein quasi neuer Ton. Während das Musiktheater damals sich noch flächendeckend mit der Postmoderne herumschlug und fortschrittlichere Geister über eine ominöse Nach-Postmoderne spintisierten, schritt Beat Furrer, salopp gesagt, zur Tat: Für „Begehren“ braucht man gar nicht erst den Versuch unternemen, irgendwelche Stil- oder Gattungs-Schubladen zu suchen. Das ist eine von unverwechselbarem Personalstil geprägte, selbstbewusste Musik. Große Musik, in der sich – wie Monika Mertl in einem einleitenden Programmheft-Interview zur vierteiligen Reihe „Zeit mit Furrer“ schreibt – „Intellekt und Sinnlichkeit in schöner Wechselwirkung zu ganz persönlicher Aussage verbinden, in einer höchst individuellen Klangsprache, die

sich niemals auf Ergebnisse verlässt, sondern stets in unbekanntes Terrain vorzudringen sucht“.



Beat Furrer

Unbekanntes Terrain: In dieser Aufführung wurde das unter der Leitung des Komponisten als lebhaftes Relief durchgeformt und ausgekundschaftet vom Klangforum Wien. Diese Musikerinnen und Musiker führen jedes Pizzicato, jedes Atemgeräusch durch ein Blasinstrument, jeden impulshaften Spaltklang-Effekt vom vermeintlich despa-

ratem Einzelereignis zu einem Ganzen zusammen. Der große Atem ist es, der Beat Furrers „Begehren“ auszeichnet und der hier beispielhaft umgesetzt wurde.

Dazu gehört natürlich auch das Vokalensemble – „Cantando Admont“, einstudiert von Cordula Bürgi – das von fabelhafter Raum-Elektronikern (Klangregie: Peter Böhm) eingeklinkt wurde ins instrumentale Gewebe. Solch subtile Durchhörbarkeit gelingt im akustisch unendlich heiklen Ambiente der Kollegienkirche nur in Ausnahmefällen.

Und dann natürlich „Er“ und „Sie“, die hier namenlosen Orpheus und Eurydike: Christian Reiner ist ein Sprechstimmen-Artist, der sich so selbstbewusst wie partnerschaftlich hineinziehen lässt ins Musikgeflecht. Er formt die Bögen sichtbar mit seinen spindeldürren Händen nach. Nicht ein Mal geriert er sich eitel. Dieses Sich-Zurücknehmen zeichnete auch „Sie“ aus, die Sopranistin Katrien Baerts. Seine und ihre Welt haben sprachlich und gedanklich herzlich wenig miteinander zu tun. Er spricht Deutsch, sie meist Latein, eine Erfüllung jedwelchen „Begehrens“ ist schon von daher wenig wahrscheinlich. Die Spannungen dieses anderthalbstündigen Werks führen aber weit über semantische Bedeutungen hinaus. Die zehn Episoden, fugenlos aneinandergesetzt und doch deutlich voneinander abgesetzt, suggerieren latente Sehnsüchte und jäh als unüberwindbar erkannte Grenzen.

Geradezu von beängstigender Archaik in den zentralen Szene fünf bis sieben, da „Er“ in ein „Auge der steinernen Leere“ blickt, während der wie in Zeitlupen-Gregorianik singende Chor und „Sie“ sich in Vergils Latein-Hexametern ergehen: „Crudelia retro fata vocant...“

Jubel für diesen Auftakt zur Konzertreihe mit Werken von Beat Furrer, für den Komponisten so verdient wie für die Ausführenden.

Rhythmus braucht das Theater

Vier Stunden heißt es durchzuhalten: Das Schauspiel Frankfurt hatte am Samstag mit einer Produktion der „Perser“ von Aischylos im Salzburger Landestheater Premiere. Ulrich Rasche zeigt Maschinentheater ohne eine Minute Stillstand.¹

Auf der Halleiner Perner-Insel werden vor der Aufführung von „Hunger“ jeweils Wasserflaschen verteilt. Übrigens einer der besten Regieeinfälle des langen Abends. Im Salzburger Landestheater bekommt man, bevor „Die Perser“ von Aischylos loslegen, Ohrenstöpsel. Man hat als Zuschauer trotzdem Skrupel, während der Aufführung davon Gebrauch zu machen, weil es nicht höflich wäre gegenüber den Darstellerinnen und Darstellern, die ihren vielen Text ja nicht auswendig gelernt haben, damit er dann durch Ohrenstöpsel ausgeblendet würde. Also setzt man sich dem Risiko aus, das Trommelfell zu schädigen.

Obwohl: Regisseur und Ausstatter Ulrich Rasche hat nicht nur akustisch Ungewöhnliches zu bieten, sondern auch optisch. Er lässt die alten Griechen nicht bloß herumstehen,

höchstens schreiten und deklamieren. Nein, er hält sie in dauernder Bewegung und – zusammengerechnet – gewiss kilometerlange Wege gehen. Sie gehen und gehen und bleiben auf der Stelle, denn sie stehen auf einer weit ins Publikum hineinreichenden Scheibe, die sich dreht. „Bewegung immer, Stillstand nimmer“, hätte Walter Ulbricht gesagt. Von diesen Scheiben gibt es zwei. Die im Vordergrund ist dem Ältestenrat der Perser – dessen Mitglieder sind bei Rasche nicht alt und außerdem zwei schwarz gekleidete Frauen (Katja Bürkle, Valery Tschepanova), aber das macht nichts. Und die Mutter von König Xerxes, Atossa (Patrycia Ziolkowska) ist auch bei ihnen. Gemeinsam beklagen sie heftig und ausdauernd die überraschende Niederlage der Perser in der Schlacht von Salamis gegen die Griechen.

Die zweite Scheibe im Hintergrund ist den Soldaten vorbehalten. Sie ist wandelbar, kann flach erscheinen und sich schräg aufbäumen. Hier spielt Rasche eine bemerkenswerte Fähigkeit aus. Es ist die Begabung eines Maschinenbauers, der jederzeit bei Thyssen-Krupp Anstellung finden könnte. Er spielt sich mit den Scheiben,

¹ Werner Thuswaldner, Drehpunktkultur, 20.8.2018.

baut gut ausgeleuchtete Räume mit ihnen und lässt keine Minute Stillstand aufkommen. Alle Elemente, die das Theater ausmachen, werden mobilisiert. Eine mit elektronischen Mitteln aufgemotzte Musikergruppe (Schlagwerke und Bratsche) legt einen dichten Soundteppich, und immer wieder steuert ein Chor bedrohlich klingenden „Gesang“ bei.

Wichtig ist für Rasche, dass alle diese Elemente einen konstanten bohrenden Rhythmus ergeben, der das Theater in den Grundfesten erbeben lässt. Hier ist Durchhaltevermögen des Publikums stark gefragt. Wer sich jahrelang in der Disco abgehärtet hat, ist im Vorteil. Die Texte werden in kleine, langgezogene Häppchen zerlegt – wie wenn jemand zum Mitschreiben diktiert. Gegen Durs Grünbeins Übertragung ist, soweit sie verständlich ist, nichts einzuwenden. „Wer von unseren Jungs hat das Heer angeführt?“ Das ist eine der Flapsigkeiten, von denen sich der Übersetzer einige leistet. Die Frage klingt, als hätte sie

ein Fußballtrainer von heute gestellt.

Der Sinnzusammenhang scheint im Verhältnis zum Rhythmus nicht sonderlich wichtig zu sein. Der muss rücksichtslos exekutiert werden. In dieser Disziplin erweisen sich die vielen Krieger als besonders tapfer. Sie kommen dutzendweise vor, tragen schwarze Höschen und haben aufgemalte Schrammen. Sie sehen aus wie Kinder, die nach langem Indianerspielen verdreckt wieder ins Haus kommen. Was es mit den „Persern“ auf sich hat, dass Aischylos die moderne Demokratie über ein autokratisches System siegen lässt, dass Krieg, betrieben von Psychopathen, grausam und sinnlos ist, aber seit Aischylos niemals Gefahr lief, ausgerottet zu werden, über all dies lässt sich in vielen gescheiterten Büchern nachlesen. Rasche ging es nicht um theoretische Überlegungen, sondern um sinnliche, auch quälende Erfahrungen, die er dem Publikum gnadenlos beibringt. Jener Teil, der vier Stunden lang durchgehalten hat, zeigte am Ende übermütige Begeisterung.



INNSBRUCK / FESTWOCHEN ALTER MUSIK / DIDONE

Mit der Wahl der Opera seria „Didone abbandonata“ von Saverio Mercadante zur Eröffnung der 42. Festwochen für Alte Musik gelangte man ans Ende einer Reise durch zweihundert Jahre Belcanto in der Geschichte der Festwochen. Jürgen Flimm inszenierte das 1843 uraufgeführte Stück nun in Innsbruck.¹

Fast siebzig Mal wurde das Opernlibretto „Didone abbandonata“ von Pietro Metastasio nach Episoden aus Vergils Aeneis und den Fasti von Ovid vertont. Der 1795 geborene

Giuseppe Saverio Mercadante war einer der letzten in dieser Reihe.

Andrea Leone Tottola aktualisierte das Libretto für Mercadantes frühromantische Vertonung, indem er die starre Struktur aus Rezitativen und Arien durch Chöre, Duette und Ensembles aufbrach. Aus drei wurden zwei Akte. An der Handlung hat sich nichts geändert: Die Karthager-Königin Dido liebt den aus Troja geflüchteten Aeneas. Für ihn ist Karthago aber nur eine Zwischenstation, denn er hat den göttlichen Auftrag, in Italien ein neues Troja zu gründen.

¹ Oliver Schneider, Drehpunktkultur 12.8.18

Der Probleme nicht genug, kommt auch noch der Maurenfürst Jarbas ins Spiel, der Dido ebenfalls liebt.

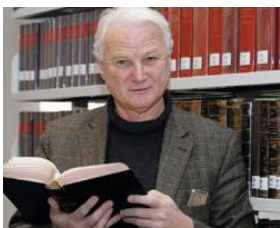
In Jürgen Flimms am Ende mit Bravos und Buhrufen aufgenommener Inszenierung spielt die Handlung zur Zeit, als die Gegend um das antike Karthago – bei Tunis – französisches Protektorat war. Die Soldaten Didones sind Fremdenlegionäre (Kostüme: Kristina Bell). Gespielt wird auf einer sich fast permanent drehenden quadratischen erhöhten Spielfläche. Zusätzlich wird der Zuschauerraum für Auf- und Abmärsche der Soldaten genutzt (Bühne: Magdalena Gut). Dem erfahrenen Flimm und den Protagonisten gelingt es, den zwischen seiner Liebe und seinem Auftrag hin- und hergerissenen Aeneas, die zwischen Liebe und Hass schwankende Dido und den ebenso liebenden und rachsüchtigen Jarbas in allen Facetten zu zeigen. Und das, während sie und drei Comprimarii von Koloraturen und Verzierungen nur so gespickte Arien und Ensembles bewältigen müssen.

Drumherum gibt es einiges an unnötigem Beiwerk. Wozu braucht es auf der Bühne einen Betonmischer und immer wieder ablenkende Hintergrundhandlungen in den Arien? Vor allem: Warum muss sich Jarbas wie ein Narr im rheini-

schen Karneval aufführen, nachdem er Karthago mit einem Feuerzeug in Flammen gesetzt hat und Dido den Tod in den Flammen sucht? Gut hingegen ist die Arbeit mit Farben: Wenn die Bühne zunächst mit roten Segeln überspannt und in helles Licht getaucht ist (Lichtdesign: Irene Selka), während Karthagos Ende im Schwarzen erfolgt.

Musikalisch hat sich Alessandro De Marchi für die Turiner Urfassung entschieden und lediglich das Finale der Sinfonia einer späteren Fassung für Neapel entnommen. Die Nähe zu Rossini lässt sich schon in der Ouvertüre nicht überhören, auch wenn es bei ihm im Orchester sehr viel elektrisierender zugeht. Leider hatte der Solohornist des Innsbrucker Haus-Festspielorchesters Academia Montis Regalis am Premierenabend einige Mühen mit der Tonproduktion. Sehr erfreulich ist, dass De Marchi und die Musiker Mercadantes Oper aus einem Guss servieren. Dem Premierenfieber mag geschuldet sein, dass es am Freitag (10.8.) ab und zu in der Koordination zwischen Bühne und Graben holperte. [...]

Abschied und Dank



Univ. Prof. em. Dr. Herbert Graßl, hoch engagierter Althistoriker an den Universitäten Graz, Klagenfurt und Salzburg, dessen Initiative sich die Ko-

operation zwischen Althistoriker/-innen und Altphilolog/-innen im Rahmen der SODALITAS verdankt, hat auf eigenen Wunsch seine Agenden in der Vertretung des SODALITAS bei der FIEC (Fédération internationale des associations d'études classiques) zurückgelegt und als seinen Nachfolger Ass. Prof. Dr. Gottfried Kreuz von der Uni Salzburg vorgeschlagen, der wie er selbst wissenschaftlich renommiert ist und in enger Verbindung zur Schule steht. Im Namen der SODALITAS danke ich Prof. Graßl für seine langjährige, konstruktive Mitarbeit und begrüße Prof. Kreuz herzlich im Kreise der SODALITAS.



Mag. Astrid Eder, die am Gymnasium Tanzenberg Latein und Griechisch unterrichtet und seit einigen Jahren höchst engagiert die AG Latein/Griechisch in

Kärnten geleitet hat, hat dieses Amt aus privaten Gründen zurückgelegt. Dankenswerter Weise kümmert sie sich noch um die Vorarbeiten zur Bundesolympiade 2019, die ja in Kärnten stattfinden wird. Danke, liebe Astrid, für die gute Zusammenarbeit, für dein Engagement, deine kompetenten und resoluten Inputs und für die guten Gespräche und die geselligen Stunden nach getaner Arbeit!

Red.



Thomas Wizany, Moderne Parlamentspädagogik, SN, 6.8.18



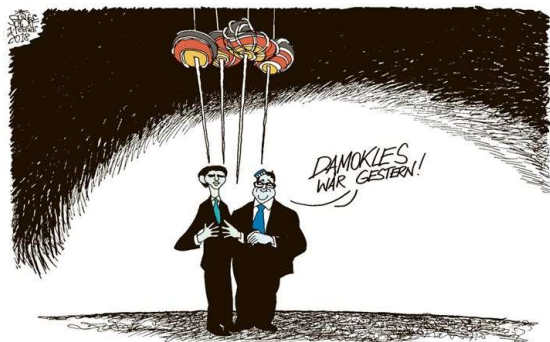
Thomas Wizany, Staats-Statistik, SN, 21.6.18



Thomas Wizany, Transit Gloria Mundi, SN 4.7.18



Thomas Wizany, Wenn Kinder so blöd wären wie die Menschheit, SN 7.8.18



Oliver Schopf, der Standard, 31.1.2018

Redaktionsschluss für das Circulare 4/18 ist der 15. November 2018

Unformatierte Beiträge bitte an renateoswald@aon.at

Es wird ersucht, Bilder in hoher Auflösung und getrennt vom Text als eigene Dateien zu übermitteln! Bitte vergessen Sie nicht, der Redaktion allfällige Adressänderungen mitzuteilen!

edieninhaber und Herausgeber:
**SODALITAS – Bundesarbeitsgemeinschaft klassischer Philologen
 und Altertumswissenschaftler Österreichs**
 DRV 0727393

Für den Inhalt verantwortlich:
 Mag. Dr. Renate Oswald
 Baumgasse 5, 8045 Graz
renateoswald@aon.at

Österr. Post AG
Info.mailentgeltbezahlt